Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 22

Artikel: Ganzheit
Autor: Bürkli, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-540634

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. NOVEMBER 1934 20. JAHRGANG + Nr. 22

Ganzheit

I. Das Wesen der Ganzheit.

Nichts ist so bedauerlich und für die geistige Entwicklung der Menschheit so schädlich, wie die Tatsache, dass alles Wahre und Echte, sobald es zum Schlagwort gemünzt wird, verflacht und unwahr und unecht wird. Das Schlagwort ist die charakteristische Ausdrucksform im Flegelalter. Und gar oft scheint es, als ob die Menschheit nie dem Flegelalter entwachsen könnte und daher immer in ihrem pubescierenden Sturm und Drang mit Schlagworten abgefüttert werden wolle.

So steht es auch heute mit der Idee der Ganzheit. So viel Tiefes und Wahres an ihr auch haftet, sie kann es nicht auswirken und entfalten, weil ein paar Schreihälse sich ihrer bemächtigt und sie zum Schlagwort gemacht haben. So ist auch diese Idee der Oberflächlichkeit und Lüge anheimgefallen. Mit Ganzheit will man alles beweisen und alles entschuldigen.

Sicher war diese Idee der Ganzheit ernsten und ehrlichen Menschen immer bekannt. Aber die Verfälschung dieser Idee und ihr Versunkensein in die Vergessenheit in den letzten Jahrzehnten erfordert es, dass wir uns einmal überlegen, was sie eigentlich besagen will und was sie für die Pädagogik und Methodik bedeutet.

Wesen der Ganzheit.

Alles, was uns immer begegnet, hat eine gewisse Ganzheit zur Eigenschaft: der Stein, die Pflanze, das Tier, der Mensch, der Geist. Und wenn einmal Teile daran fehlen sollten, dann können wir sie doch in Gedanken als fehlend erkennen und ergänzen. Ganzheit besagt nämlich Einheit der Teile und Abgeschlossenheit nach aussen, gegenüber andern Gegenständen. Auch selbst jeder Teil für sich genommen, bildet wieder ein Ganzes für sich; das Blatt des Baumes ist etwas Einheitliches und Abgeschlossenes, trotzdem es zum Baum gehört. Die Ganzheit besteht nicht so sehr in der äussern Fülle und Grösse des Seins als vielmehr in der Wesenheit eines Dinges. Erst dann ist etwas nicht mehr ganz, wenn Wesensteile fehlen; dann ist es eben Stückwerk, Torso. Aber auch dann ist das ganze Wesen zu erkennen und in Gedanken zu rekonstruieren. Wir müssen auch gleich bemerken, dass es Wesenheiten gibt, die von Anfang an in ihrer ursprünglichen Form verharren und andere, die sich notwendig entwickeln. Der Mensch z. B. muss von Jahr zu Jahr wachsen, und zwar geistig und körperperlich. Aber immer, wenn er die seinem Alter entsprechende Seinsfülle besitzt, ist er ganz. Wenn das Kind auch noch kein reifer Mann ist, so ist ihm doch der Charakter der Ganzheit nicht abzusprechen, wenn es nur nicht hinter seiner wesenhaften Entwicklungsstufe zurückgeblieben ist.

Ganzheit besagt nichts anderes, als das, was die Scholastik mit der Einheit des Seins bezeichnen will. Sie ist somit eine Transzendentaleigenschaft des Seins, die allem, was ist, zukommt. Aber sie kommt nicht allem Sein in gleicher Weise zu.

Nur dann könnte es keine echte Ganzheit geben, wenn alles Existierende bloss ein Chaos wäre, wenn es keinen Sinn und Zweck

hätte. Ganzheit enthält somit immer auch ein Bekenntnis zum Kosmos, zum Sinn, zur Ordnung und Harmonie der ganzen Welt in sich. Dieses Bekenntnis ist aber nicht nur eine Arbeitshypothese, ein Postulat der praktischen oder der theoretischen Vernunft, sondern es ist ein allgemeiner Grundsatz, der mit der Vernunft einfach gegeben und von ihr in seiner Allgemeinheit auch ohne Schwierigkeit klar erkannt werden kann. Wenn der Mensch aber dieses Bekenntnis nicht seiner ganzen Vernunfttätigkeit und auch seinem praktischen Leben voranstellen wollte, dann müsste er an allem Sinn des Lebens und an aller Ordnung in der Welt und an aller Wahrheit verzweifeln.

Stufen der Ganzheit.

Aus dem Gesagten folgt, dass es verschiedene Stufen der Ganzheit gibt. Ein anorganischer Haufen steht wohl auf der untersten Stufe; die Einheit besteht hier bloss in einem äussern Beisammensein; es ist eine fast chaotische Einheit, die nur äusserlich ist. Grösser wird die Einheit schon in einem Kristall, der sich nach bestimmten Gesetzen bildet und wächst. Hier liegt schon geordnete, nicht mehr chaotische Struktur vor. Noch grösser und geschlossener wird die Einheit bei organischen Gebilden, bei Pflanzen und Tieren. Jeder Teil fügt sich nach festen Gesetzen ein an seinen Ort; jeder Teil ist auch in bestimmtem Masse notwendig, und sobald er fehlen sollte, glauben wir nicht mehr im vollen Sinne von Ganzheit reden zu können. Die Einheit (Ganzheit) kann sich aber noch mehr steigern in Geistern, wo sie zur Einfachheit wird; in Gott wird sie sogar zur Einzigkeit und absolutesten Einfachheit.

Diese Stufenreihe der Ganzheit, die vom anorganischen Haufen der rein äusserlichen Ganzheit bis zur absoluten Einfachheit des unteilbaren Geistes emporsteigt, besteht in einer immer grössern Anteilnahme am eigentlichen, am geistigen Sein. Je stärker der Geist die Wesensform beeinflusst und bildet, um so ausgeprägter, innerlicher und naturnotwendiger wird die Ganzheit. Der Geist, der hinter allem steht und in allem sich mehr oder weniger Ausdruck verschafft, erklärt uns somit auch die streng geforderte Ganzheit künstlicher Gebilde, die an und für sich nicht geistig wären, z. B. der Maschinen. Ihre Wesensform verlangt die strenge Hinordnung der einzelnen Teile auf das Ganze, so dass auch das Ganze nicht mehr recht bestehen kann, sobald nur ein Teil fehlt.

Erkenntnis der Ganzheit.

Durch den Aufschwung der Naturwissenschaften im letzten Jahrhundert hat sich überall in den wissenschaftlichen Methoden eine Atomisierung und Zerstückelung breit gemacht, die für die Erkenntnis der Ganzheit keinen Sinn mehr hatte. Man zerlegte alles mit Seziermesser und Säure in seine kleinsten Teile, und meinte dann, mit der Lupe das Wesen erkennen zu können. Der Arzt nahm so oft jede Krankheit für sich allein, ohne auf den Gesamtorganismus zu achten; noch viel weniger dachte er an seelische Ursachen. Der Psychologe zerlegte und zerfaserte die seelischen Tätigkeiten und Gefühle und suchte sie zu messen und zu wägen; aber die Seele fand er nicht. Der Philosoph wollte mit seiner Kritik alles ergründen, aber die grossen Zusammenhänge, deren Erkenntnis doch für die Philosophie grundlegend sind, erfasste er nicht. Und selbst die Theologie wurde Textkritik und Buchstabenklauberei; aber für die grossen Tatsachen der Uebernatur und des übernatürlichen Geschehens hatte sie nur wenig Verständnis; ja dass die ganze Menschennatur geradezu nach der Gnade ruft und schreit, das konnte sie nicht mehr erkennen. Und schwierige theologische Fragen suchte man oft nicht mehr theologisch zu lösen, sondern mit Ausflüchten in die natürliche Theodizee und mit der Konstruktion eines status naturae purae, der in Wirklichkeit gar nicht existiert, ausser in den Köpfen der nach Auswegen suchenden Theologen und Philosophen.

Heute ist es, gottlob, schon bedeutend

besser geworden. Natur- und Geisteswissenschaften suchen wieder nach dem geistigen Band, das alles zusammenhält und erklärt. Und weil man wieder auf die Ganzheit ausgeht und in die Tiefe gräbt, statt nur in die Breite, deswegen gibt es auch heute wieder mehr echte Bildung, als es in den vergangenen Jahrzehnten gab. Aber noch ist nicht genug geschehen. Noch tiefer muss gegraben werden, und noch mehr müssen im pädagogischen Geschehen diese neu entdeckten Fundamente als Grundlage dienen.

II. Die Idee der Ganzheit in der Pädagogik.

Wenn Ganzheit eine Eigenschaft alles Seins ist, dann muss das sich auch irgendwie im pädagogischen Geschehen zeigen, wenn nicht die Erziehung in falsche Bahnen kommen und damit entkräftet werden soll.

Der Zögling als Ganzheit.

Vor allem ist hier einmal der Zögling als Ganzheit zu betrachten. Schon der menschliche Leib ist ja ein wundervoller Organismus. Wenn nur ein einziges Organ nicht mehr arbeitet, ist schon der ganze Mensch gefährdet. Der Mensch wächst auch nicht durch äusserliche Hinzufügung neuer Zellen, sondern durch Ernährung, das heisst, er nimmt die Nahrung so in sich auf, dass sie vollständig umgearbeitet, ihm assimiliert = angeglichen wird, und dass das Wachstum somit von innen her geschieht, eben ein organisches ist. Und wenn ein Glied sich schneller und mächtiger entwickeln sollte als die andern, dann ist das immer mit einer mehr oder weniger grossen Gefahr für das Ganze verbunden.

Aber auch die Seele ist eine Ganzheit, ja eine Ganzheit höchster Art. Vermöge ihrer Geistigkeit ist sie einfach, unteilbar. Daher kann auch bei ihr ein Wachstum, d. h. eine Entwicklung ihrer Kräfte und der Durchbruch ihres Wesens in den einzelnen Handlungen nur ein ganzheitliches sein, ein organisches. Bildung kann daher auch nur durch geistige Ernährung geschehen, nicht durch äussere Hinzufügung. Auch hier muss die Nahrung assimiliert, innerlich umgewandelt und angepasst werden, „verdaut" werden. Hinzulernen genügt nicht; auch der Wertgehalt des neuen geistigen Erwerbes muss erfasst und die Beziehungen zum schon vorhandenen Bildungsgut müssen geknüpft werden. Baustein muss sich an Baustein fügen, so dass zuletzt ein lückenloses, aber immer noch wachstumsfähiges Gebäude entsteht. Doch dieses Bild ist zu schwach; nicht ein Bildungsgebäude muss entstehen, vielmehr eine Blume muss wachsen, ein Baum, der immer herrlicher blüht und sich weitet und seine Aeste immer mehr ausdehnt, und der Früchte bringt, aus denen wieder neue Bäume und Blüten entstehen.

Das ganz Wunderbare aber am Menschen ist, dass nun auch Leib und Seele zusammen eine Ganzheit bilden. Sie sind ja aufs engste miteinander verbunden und auf einander angewiesen. So eng sind sie miteinander verkettet, dass der Mensch seine Persönlichkeit verliert, wenn nur eines der beiden Glieder fehlt. Und beide können nur dann sich recht und ganz entwickeln, wenn beide Teile gesund sind und einander unterstützen. Daher darf auch nicht der eine Teil ausgebildet werden, ohne dass der andere auch entsprechend seine Pflege erhielte. Körperliche und geistige Ertüchtigung müssen miteinander in Einklang stehen, wenn nicht beide dadurch Schaden leiden sollen. Und alle Kräfte des Leibes und der Seele sollen so weit entwikkelt werden, dass sie einander nicht hindernd im Wege stehen, sondern sich gegenseitig stützen und fördern. Nur der harmonisch gebildete Mensch ist auch der ganze Mensch.

Ganzheit des Bildungsgutes.

Aber nicht nur der Zögling, auch das Bildungsgut stellt eine Ganzheit dar. Schon die Natur mit all ihrer Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit bildet ein Ganzes, einen Kosmos. Die Wissenschaften trennen die Natur oft nicht nach gegebenen, sachbegründeten Verschiedenheiten, sondern nach verschie-

denen Gesichtspunkten, nach Formalobjekten. Die tote Welt der Steine und Kristalle, die lebendige der Pflanzen und Tiere und die vergeistigte des Menschen sind so eng aufeinander angewiesen, dass die höhern nicht für sich allein ohne die niedrigen bestehen könnten.

Und wie die Natur, so ist auch die menschliche Kultur eine Ganzheit. Die einzelnen Kulturteile sind so eng ineinander verwoben und befruchten sich so stark, dass Kunst ohne Wissenschaft und Wissenschaft ohne Kunst nicht dauernd bestehen könnten; und ebenso verhält es sich mit Recht und Technik, Handel und Verkehr. Sie alle sind notwendige Lebensäusserungen des einen, ganzheitlichen Menschen und der einen, ganzheitlichen Menschheit. Und wenn auch Blut und Rasse in ihrer Verschiedenheit verschiedene Arten und Qualitäten der Kultur hervorgebracht haben, es gibt doch nur eine grosse Menschheitskultur. Und weil es nur eine Kultur gibt, so gibt es auch nur e i n e ganzheitliche Wissenschaft, die aber die verschiedensten Zweige und Blüten treibt. Wenn aber ein Zweig meint, er könne für sich allein bestehen, und wenn er den Zusammenhang mit den andern Wissenschaften ausser Acht lässt, so wird er dadurch nicht bloss vereinsamen und sich vieler Quellen für sein Leben berauben; er wird auch nicht nur unfruchtbar werden, sondern er muss auch unbedingt auf Irrwege kommen, weil er sich der beständigen Korrektur beraubt. Darum ist nicht die Voraussetzungslosigkeit die Grundforderung echter Wissenschaft, sondern das organische Einfügen in das ganze Gebäude aller andern Wissenschaften.

Die umfassendste, grundlegendste und tiefste Wissenschaft aber ist die Theologie. Sie umfasst alles Sein: geschaffenes und ungeschaffenes. So ist auch die Religion die Ur- und Grundfunktion aller kulturellen Lebensbezeugungen. Und weil sie die erste ist, ist sie auch die fruchtbarste und unentbehrlichste Lebensfunktion. Das Bildungsgut, das die Religion ausschalten wollte, kann daher nie vollständig, ganz sein. Nichts kann deswegen auch alle Bildungsarbeit so zur Unfruchtbarkeit verurteilen, wie die Missachtung der Religion. Nur auf dem fruchtbaren Erdreich der Religion wächst wahre Bildung. Das mag auch einigermassen die Bedeutung der Katechetik als Wissenschaft klarmachen. Die Vernachlässigung dieses Studiums und vor allem des echt wissenschaftlichen Studiums, der Theorie, muss sich bitter rächen.

F o l g e r u n g e n.

Wenn somit echt und wahr erzogen und gebildet werden soll, dann muss der ganze Mensch ergriffen werden. Alle seine Kräfte, leibliche und geistige, müssen geweckt und geübt werden in dem Masse, wie die Natur der Sache es erfordert: der Mensch als leiblich-geistiges Wesen, und die Aufgabe, die an den Menschen herantritt.

Damit ergibt sich nun die hohe erzieherische Bedeutung des Berufes. Er zeigt an, in welcher besondern Richtung und wie weit die Erziehung und Bildung zu gehen hat. Aber auch der Beruf ist eine Ganzheit. Er greift so tief ins Leben ein, dass von ihm alles geregelt wird und die Eigenart erhält. Der Beruf, aufgefasst als eine von Gott gegebene Aufgabe, ist so recht eigentlich das, was unserm Leben Inhalt und Form gibt. Somit kann es aber auch nicht bald etwas Wichtigeres und Fruchtbareres geben, als eine gründliche Berufserziehung. Alle Schablone einer sogenannten allgemeinen Bildung im althergebrachten Sinne muss fallen. Von hier ist auch die Berechtigung und Notwendigkeit der Lehrerseminarien zu begründen. Berufsschule und Berufsbildung und Berufserziehung sind Dinge, die nicht mehr so stiefmütterlich behandelt werden dürfen, wie es so lange geschah. Je gründlicher, das ganze Leben erfassender diese Berufserziehung sein wird, umso segensreicher wird sie für die ganze Menschheit werden. Sie reisst die Klassen nicht auseinander und erschwert das gegenseitige Verständnis nicht, wenn nur der ein-

zelne Beruf nicht als absolut, sondern als Teil des ganzen Kulturlebens erfasst wird.

Der Beruf verlangt vom Menschen aber ein bestimmtes Wissen und Können. Er gibt für die einzelnen Klassen die Norm und Grenze des nötigen materiellen Wissens an. Dieses Wissen muss aber Stückwerk bleiben. Die Zeit der Polyhistorie ist längst vorüber; alles wissen kann heute keiner mehr. Aber wenn dieses Wissen auch in seiner Breite begrenzt ist, in der Tiefe darf es nicht beschränkt werden. Die nötige Tiefe aber gibt einem jeden Wissen und einem jeden Beruf die Religion. Sie sorgt für den echten Universalismus. Einzig die echt religiös vertiefte Berufserziehung ist echte und fruchtbringende Erziehung.

Bildung.

Diese religiöse Berufserziehung zeugt echte Bildung. Bildung ist dann aber nicht mehr Vielwissen, sondern Sein und Lebensreife. Sie kann auch Stufenunterschiede haben. Man darf so von der Bildung des gewöhnlichen Volkes und von höherer Bildung reden. Nicht wesentliche Unterschiede trennen beide von einander, denn beide sind ja nur nach dem Beruf in verschiedener Weise ausgeprägtes Menschentum. Damit ist auch die Kluft zwischen dem gewöhnlichen Volke und den sogenannten Gebildeten überbrückt, denn der höher Gebildete wird dann für die echten Werte, die sich im Volksleben in Sitte und Brauch zeigen, Verständnis haben, und er wird sich auch nicht scheuen, gerade diese Volksbräuche und Sitten mitzuleben und für ihre Vertiefung zu sorgen. Der Stufenunterschied besteht nur in der mehr oder weniger tiefen Einsicht in die Gesetze des kulturellen Lebens und damit auch in der geringeren oder grösseren Fähigkeit, im kulturellen Leben zu führen, oder aber in der Notwendigkeit, geführt werden zu müssen.

Ganzheit beim Erzieher.

Nicht nur der Zögling und das zu übermittelnde Bildungsgut sind Ganzheiten, sondern auch der Erzieher ist eine solche. Was er tut und spricht, kommt immer aus dieser Ganzheit heraus. Agere sequitur esse. Was er ist, wird auch durch seine Handlungen zum Ausdruck gebracht. Es ist ganz unmöglich, dass seine Werke nicht letzten Endes aus der Tiefe seiner Seele kommen müssten.

Die natürliche Folge davon ist, dass auch bei grösster Vorsicht eine neutrale Schule vom Standpunkt des Erziehers aus ganz unmöglich ist. Es kann daher nur entweder eine religiöse Schule geben oder aber eine antireligiöse. Weder die Verbannung der Worte: Gott und Christus und Kirche aus der Schule, noch religiöse Phrasen können über die eine und die andere Schwierigkeit hinweghelfen. Es wird gar nicht lange gehen, bis alle Schüler gemerkt haben, wie es diesbezüglich mit ihrem Lehrer steht. Gegen diese psychologischen Tatsachen kann man nicht aufkommen.

Wenn aber auch eine solche Neutralität der Schule unmöglich ist, so kann sich aber doch jeder Lehrer bestreben, keinen seiner Schüler in seinen religiösen Gefühlen zu verletzen. Das kann er aber nicht dadurch, dass er sich zu keiner Religion bekennt (auch vor den Schülern), sondern im Gegenteil nur dadurch, dass er treu und offen zu einer Ueberzeugung steht, aber auch die Ueberzeugung der andern hochschätzt. Dieses treue und ehrliche Bekenntnis und die gerade aus seiner religiösen Haltung (aus der echten Nächstenliebe) herausfliessende Achtung vor der andern Ueberzeugung wird pädagogisch unendlich viel fruchtbarer sein als eine Haltung, die eine psychologische Unmöglichkeit ist und beständig zur Lüge führt.

Auch vom ganzheitlichen Standpunkte des Bildungsgutes aus ist die neutrale Schule eine Unmöglichkeit. Wie sie sich gegenüber den einzelnen christlichen Bekenntnissen nicht aufrecht erhalten lässt, um so viel weniger kann das gegenüber den Juden geschehen. Das spürt man erst, wenn man Juden zu seinen Schülern zählt. Unser europäisches Bildungsgut ist so mit christlichem Geiste

durchtränkt, dass es ganz unmöglich ist, nicht mit dem jüdischen Geist zusammenzustossen. Und je vorsichtiger und feinfühliger der Lehrer ist, umso feinfühliger werden auch die Schüler. Hier kann Neutralität nicht helfen, sondern nur die oben genannte Ehrlichkeit und Hochachtung. Erst wo die vorhanden sind, können alle Ueberzeugungen miteinander und nebeneinander wachsen, ohne dass eine Ueberzeugung der andern Schaden zufügt. Ehrliche und bekenntnisfrohe Juden und Protestanten sind in unsern Klassen nicht gefürchtet; Schwierigkeiten entstehen vielmehr von jenen Seiten her, die in ihrer seichsten Oberflächlichkeit die Religion als etwas Nebensächliches und Unerträgliches betrachten.

Ganzheit des erzieherischen Aktes.

Natürlich muss auch der erzieherische Akt eine Ganzheit bilden. Wenn echte Bildung im Sein besteht, nicht bloss im Schein, dann ist Bildung als Akt eigentlich Zeugung, Erweckung neuen Lebens. Das kann aber nur durch einen alle Seelenkräfte anspannenden Akt geschehen. Verstand, Wille und Gemüt müssen beteiligt sein. Bildung besteht wesentlich in der Erweiterung des Wertbewusstseins und Wertwillens. Erst das geweckte Wertbewusstsein weckt ja das Interesse und damit die Verstandestätigkeit. Interesse entspringt nicht aus Wissen allein, sondern aus wertendem Wissen. Wertendes Wissen aber kann unmöglich das Gemüt ausschliessen.

Auch so wird wieder klar, dass nur die Ganzheit des Lehrers durch die Ganzheit des Bildungsstoffes auf die Ganzheit des Zöglings erzieherisch wirken kann, ausser man wollte sich mit rein formaler Bildung begnügen. Diese aber ist einerseits eine leerlaufende Maschine, und anderseits ist sie ohne ein Bildungsmaterial, das aufgenommen wird, auch gar nicht möglich. Wir können auch nicht unsern Verdauungsapparat nur formal funktionieren lassen, ohne dabei auch uns selbst zu ernähren.

Nur der Lehrer, der vom Wert des Bildungsgutes ergriffen ist und dieser Ergriffenheit auch wieder Ausdruck verleiht, kann in den Schulen wieder Ergriffenheit zeugen. Und nur diese Ergriffenheit ist letzten Endes echte Bildung. (Schluss folgt.)

Luzern. *Franz Bürkli.*

Eichendorff: Die zwei Gesellen

Eine Gedichtbehandlung als praktische Anwendung der Ausführungen in Nr. 21 der „Schweizer Schule".

Wir überlesen zunächst einmal den Wortlaut:

Es zogen zwei rüstge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend Sirenen, und zogen
Ihn in den buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein, das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.